



## Ein Anfang...

Hier der Beginn eines Kapitels aus dem Fantasy-Roman, an dem ich arbeite.

Ich habe bereits mit dem Schreiben einer zweiten und dritten Version begonnen. Da beide allerdings den ganzen Sachverhalt völlig anders aufrollen, tue ich mich schwer damit, sie als Überarbeitungen im eigentlichen Sinne zu bezeichnen. Zudem sind sie noch derart roh und unfertig, dass ich sie noch keinem geeigneten Leser antun möchte.

Letztlich werden die drei Fassungen wohl zu einer Zusammenführung finden. Bis dahin wünsche ich mir aber noch einen Ausbau von Version 1, damit ein möglichst optimales Ergebnis erzielt wird.

Mit dem vorliegenden Text bin ich ganz und gar unzufrieden. Womöglich könnte ich es besser, aber wie es scheint vorerst nicht ohne Hilfe.

In diesem Sinne: Zerpflückt ihn und verpasst mir den nötigen Tritt in den Hintern, damit das noch irgendwann was wird!

Bin aufgeregt und sehr gespannt, was ihr wohl von meinem Einstand haltet!

„Stell dich da hin“, rief der Rothaarige mit beinahe nervöser Ungeduld, als könne er das Kommende gar nicht erwarten. Der andere Dunkelelf packte Khemato grob bei den Unterarmen und riss ihn nach vorne, sodass er zwei Schritte vorwärts stolperte. Seine aufgeschürften Handknöchel stießen auf etwas Hartes. Er ertastete eine abgegriffene hölzerne Stange, die wie ein Geländer mitten in dem langgezogenen Durchgangsraum stand und ihn in zwei Flure teilte.

„Festhalten“, kommandierte der Rothaarige. Etwas gab ein leise klackendes, fauchendes Geräusch von sich. „Nicht bewegen, hast du gehört? Du bleibst stehen! Wenn du hinfällst, töten wir dich!“ Die Stimme des Elfen war schrill geworden vor Aufregung. „Bestätige!“ verlangte er, und ihm war ein hässliches Grinsen dabei anzuhören. „Wenn ich falle, bin ich tot“, wiederholte Khemato zähneknirschend.

Er konnte zwar noch immer kaum etwas sehen durch das Blut, das ihm aus einer Platzwunde in die Augen lief. Doch die verschwommenen Schemen, die er erkannte und die Geräusche, die sich von dem allgemeinen Lärm aus Stimmen, Schmerzenslauten und Wagengeklapper abhoben, reichten ihm.

Um ihn herum kauerten verkaufsfertige Sklaven, deren Willen bereits gebrochen worden war. Ab und zu drängte sich ein Arbeiter hindurch, Gefangene oder Kunden im Schlepptau.

Mitten unter ihnen allen würden sie ihn auspeitschen.

Dann kam es doch anders. Er hörte, wie der Rothaarige die Peitsche wegwarf; fauchend fuhr sie durch die Luft, begleitet vom erschreckten Einatmen der Zeugen, und blieb mit einem dumpfen Aufprall des Ledergriffs in einiger Entfernung liegen.

Ein Schlag mit der flachen Hand traf ihn ins Gesicht. Dann einer von der anderen Seite. Khemato biss die Zähne zusammen.

„Was wolltet ihr in unserem Land, he?“ Rothaar sprach Batriga. Khemato wusste, dass die Dunkelelfen alle Sprachen der Bekannten Welt beherrschten, doch ihren ylkasischen Akzent trainierten sie sich absichtlich nie ab, aus Stolz. Sie lernten, wie man ylkasisches Batriga sprach. „Dreckiges Söldnerpack!“ Ein weiterer Schlag brannte auf seiner Wange.

„Unsere Pflicht und Schuldigkeit tun“, zischte er wütend, den Blick gesenkt. Er atmete gegen den Schmerz und den Zorn an, der seit ihrer Gefangennahme in der letzten Nacht in ihm kochte.

„Ach ja?“ Rothaar lachte hämisch. „Und die wäre?“ Er schnippte mit den Fingern, die Schritte des anderen Elfen näherten sich dumpf über den splittigen Bretterboden. Durch die undichten Wände drang hysterisches



## Ein Anfang...

Schluchzen herein, als ein Fuhrwerk, beladen mit jungen Mädchen, draußen am Gebäude entlangkam.

„Vierzehn und Fünfzehn da rüber“, brüllte jemand über den von Käufern, Zuhältern und Ware völlig überfüllten Hof.

„Nummer vier nach dort drüben! Der Rest zu mir!“

„Und stopft der Zwanzig das Maul!“

„Das wisst ihr selbst doch am besten, Elfen die ihr seid“, gab Khemato in einem Anflug der Torheit zurück, und noch bevor der eisenbeschlagene Stiefel von Rothaars verschwiegenem Kollegen in seiner Magengrube landete, bereute er es. Der Schmerz breitete sich rasend schnell aus, ihm blieb die Luft weg und er musste würgen. Seine Hände krampften sich um die abgegriffene Holzstange.

„Nun?“ Die Stimme des Rothaarigen hatte kein bisschen an Vergnügtheit eingebüßt.

Khemato stand gekrümmt über der Stange und versuchte, das Blut wegzublinzeln. Was wollten die von ihm hören?

„Schon gut.“ Ein Fingerschnippen, ein weiterer Tritt, Erbrochenes spritzte auf den Boden. „Da du niemandem mehr davon erzählen kannst: Das Volk der Xymaner ist aus unserern Diensten entlassen.“

Finger griffen in Khematos Gesicht, wischten unsanft das Blut aus seinen Augen. Die Hand packte sein Kinn und riss es hoch, sodass er direkt in Rothaars helle Augen blickte. Scharf stachen sie aus dem Antlitz des Dunkelelfen hervor.

„Pech gehabt“, zischte Rothaar kalt, alles Grausam-Verspielte aus seinem Gesicht gewichen. „Schmarotzer wie ihr haben hier nichts mehr verloren. Das einzige wozu ihr noch gut seid, nun...“ Er zuckte mit den Schultern und deutete mit einer vagen Kopfbewegung die Umgebung an. Sklaven. Schmerzen. Dreck.

Khemato holte Luft. „Ich weiß, warum sie dich die Drecksarbeit machen lassen.“ Hasserfüllt funkelte er den Elfen an. „Du bist ein Tier.“

Rothaar starrte ihn an. Seine Züge waren vollends erkaltet, ein Bildnis so vollkommener Verachtung, dass Khemato einen einzigen Augenblick wünschte, er hätte den Mund gehalten. Doch nur einen Moment lang. Dann dachte er nur noch daran, wie es wäre, diese glatten, dunklen Körper, die unschuldige xymanische Mädchen verführt hatten, mit bloßen Händen in der Luft zu zerreißen. In seinen Gedanken stürzte er Rothaar in Schande vor seiner Mutter und seinem Gott, sah zu, wie das Exil ihn in den Wahnsinn trieb.

Rothaar schwieg. Er ließ von dem Gefangenen ab, trat einen Schritt zurück, ohne den Blick abzuwenden. Er schnippte mit den Fingern.

„Die Peitsche“, verlangte er.

*Diskutieren Sie [hier](#) online mit!*